

Auf den Weltmeeren unterwegs: Altpapier

Redaktionsteam Voith Paper

Die Kalifornier haben es als Exportschlager entdeckt; in Deutschland streiten sich Kommunen und private Entsorger darum; Schweizer Gemeinden finanzieren damit kommunale Projekte wie Kindergärten; Frankreich, Spanien, Italien und Grossbritannien haben ihre Sammelquoten in den letzten Jahren enorm gesteigert, um an der Wertentwicklung dieses Guts teilzuhaben: Altpapier, der einstige Abfallstoff, ist zum Material mit hohem Weltmarkt-Preis avanciert. Und wie andere hochwertige Rohstoffe schippert auch dieser mittlerweile rund um die Welt.



Einmal mehr lässt die Globalisierung grünen: Holzarme Länder wie China, Indien und andere fernöstliche Staaten benötigen im Zuge ihrer wirtschaftlichen Entwicklung immer mehr Papier, sei es Verpackungs-, Hygiene- oder Druckpapier. Da inländisches Rohmaterial Mangelware und frischer Zellstoff aus dem Ausland teuer sind, besorgen sie sich den Rohstoff Altpapier dort, wo er separat erfasst wird: in Europa und Nordamerika.

Der Transport lässt sich kostengünstig organisieren. Denn mit den Frachtschiffen, die immer mehr Computer, Bildschirme und Unterhaltungselektronik aus Asien in die westlichen Industrienationen befördern, schwimmen die gepressten Altpapierballen als billige Rückfracht in den Fernen Osten. Zu einem Teil kehrt das Material damit an die Quelle zurück: Der Verband der chinesischen Verpackungshersteller schätzt, dass 2005 rund 20 Millionen Papier- und Kartonverpackungen in alle Welt exportiert wurden, davon acht bis neun Millionen nach Europa. Und die Prognose, dass dieser Warenstrom längerfristig fließen wird, bedarf keiner hellseherischen Fähigkeiten.

Stetiges Wachstum des Bedarfs an recyceltem Papier

Schon heute ist China der Welt zweitgrösster Papierproduzent nach den USA. 2007 hat das Land nach Schätzung von Marktbeobachtern mehr als 20 Millionen Tonnen Altpapier importiert – 1996 waren es erst gut 3 Millionen Tonnen. Das weitere Wachstum seiner Papierproduktion und damit auch des Bedarfs an recyceltem Papier wird mit mindestens zehn Prozent pro Jahr veranschlagt. In Indien ist Ähnliches zu erwarten. Inzwischen hat sich ein Weltmarkt für Altpapier entwickelt. Sein Volumen wird auf 35 Millionen Tonnen (2007) geschätzt. Zum Vergleich: In Deutschland wurden im vergangenen Jahr rund 15,5 Millionen Tonnen Altpapier erfasst; in Europa waren es rund 56 Millionen Tonnen.

Vom Alt- zum Wertpapier

Allerdings: Bei einem Verbrauch von 15,8 Millionen Tonnen ist Deutschland Netto-Importeur, trägt also zur globalen Verknappung bei. Dies bleibt nicht ohne Folgen. Noch 2002 hatten die Kommunen den Entsorgern teilweise mehr als 110 Euro für die

Tonne abgefahrenen Altpapiers zu zahlen, ungeachtet der Verkaufserlöse, die damals zu erzielen waren. Doch zwei, drei Jahre später kehrte sich die Situation um: Gestiegene Rohstoff- und Energiepreise sowie die weltweit wachsende Nachfrage machten aus Alt- plötzlich Wertpapier. Seither steigen die Preise – allein seit 2006 fast auf das Doppelte. Gegenwärtig bringt eine Tonne sortierten Altpapiers 70 bis 90 Euro.

Büro und Haushalt zur Steigerung der Altpapierfassung

Damit wird es attraktiv, den Haushalten und Büros den letzten Schnipsel zu entlocken. Denn nur an diesen beiden Stellen lässt sich die Altpapierfassung noch steigern. In Druckereien, Kartonagenfabriken und anderen Verarbeitungsbetrieben ist das systematische Recycling längst Alltag. Das Gleiche gilt für die «Auspacker», vor allem Handelsunternehmen, in denen riesige Mengen von Verpackungsmaterial anfallen, und für die Verlage und die Pressehandelsunternehmen, die ihre Remittenden wiederverwerten lassen.



Bürosammlung von nicht vertraulichem Altpapier – Firmen können einen aktiven Beitrag zum Umweltschutz leisten, indem sie ihren Mitarbeitern die Möglichkeit bieten, das Altpapier an der Quelle zu trennen und zu sortieren. Auf diese Weise werden Verbrennungskosten vermieden. Für eine zweckmässige Sammlung stehen Kunststoffbehälter oder Gitter zur Verfügung.

So liegen die Altpapier-Reserven in Deutschland nur noch bei circa 5% des verbrauchten Papiers. Rund 75% werden bereits erfasst, weitere 20% stehen nicht fürs Recycling zur Verfügung. Dabei handelt es sich teils um technische Papiere, die zum Beispiel in elektronischen Bauelementen, Transformatoren oder im Automobilbau verbraucht werden, teils um Hygienepapiere. Der zusätzliche Aufwand, per «Urban Mining» – das Schlagwort macht schon die Runde – die letzten 5% zu mobilisieren, lohnt sich, wenn überhaupt, erst beim gegenwärtigen Preisniveau.

Altpapier als kostengünstiger Rohstoff

Die Papierindustrie sieht die Entwicklung mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Ihr ist schon aus Kostengründen daran gelegen, möglichst viel Altpapier einzusetzen. Denn das Recycling-Material ist nicht nur als Rohstoff billiger als frischer Zellstoff. Sein Einsatz bringt auch spürbare Ersparnisse beim Energieverbrauch. Er liegt bei der Produktion von Papier aus Altpapier nur bei etwa einem Drittel der Energiemenge, die für die Herstellung von neuem Papier aus Holz (Frischfaserpapier) benötigt wird. Der Wasserverbrauch beträgt nur 15%, die Gewässerbelastung nur etwa 5%. Doch die steigenden Preise setzen die energieintensive Branche unter zusätzlichen Druck.

Es scheint, als sei das Spiel mit dem Altpapier hier zu Lande weitgehend ausgereizt. Immerhin bestreiten die deutschen Papierhersteller inzwischen gut zwei Drittel (Einsatzquote: 68%) ihrer Produktion mit Altpapier. Die meisten Zeitungen sind heute auf Papieren gedruckt, die zu 100% aus recycel-

tem Fasermaterial bestehen. Viele Hygienepapiere haben ebenfalls hohe Altpapieranteile. Sogar höherwertige Papiere, zum Beispiel für den Zeitschriftendruck, enthalten zunehmend recycelte Fasern.

Deinking – Voraussetzung für den Einsatz von recyceltem Papier

Die Voraussetzung dafür wurde schon vor mehr als 200 Jahren geschaffen, als die klassischen textilen Papierrohstoffe Hadern und Lumpen knapp wurden:

Anno 1774 veröffentlichte der Göttinger Professor Justus Claproth «Eine Erfindung, aus gedrucktem Papier wiederum ein neues zu machen und die Druckfarbe völlig auszuwaschen». Als «Deinking» ist sein Verfahren bis heute die Basis des Altpapiereinsatzes.

Ein Blick in die Welt

Deutschland: Hoch organisiert

In Deutschland ist die Altpapier-Entsorgung hochgradig organisiert. Entsprechend hoch ist die Rücklaufquote:

Drei Viertel des Papierverbrauchs von gut 21 Millionen Tonnen wurden 2007 in den Kreislauf zurückgeführt. Parallel existieren kommunale, regionale und private Sammelsysteme. Anders als beispielsweise in Schweden hat die Papierindustrie keine eigenen Aktivitäten entwickelt.

Der steigende Altpapierpreis hat Begehrlichkeiten geweckt. Seit es um viel Geld geht, treibt das Sammeln seltsame Blüten zwischen Volkssport und professionellem Gewinnstreben. In manchen Städten und Regionen tobt ein regelrechter Kampf um das neue Wirtschaftsgut, vor allem zwischen privaten und kommunalen Entsorgern, aber

Definition

Rücklauf- und nicht Recyclingquote

Die Altpapierverwertung war der Vorreiter einer organisierten Recyclingwirtschaft, unterscheidet sich aber von Werkstoffen wie Stahl, Aluminium oder Glas dadurch, dass nicht alles verbrauchte Papier verwertet werden kann. So entziehen sich Hygienepapiere dem Recycling. Auch Bücher sind kein typisches «Kreislaufprodukt».

Daher spricht man beim Papier nicht wie bei anderen Werkstoffen von der Recycling-, sondern von der Einsatzquote. Sie gibt das Verhältnis der eingesetzten Altpapiermenge zur Menge neuer Papiere an, die die Papierindustrie eines Landes produziert. Dass die Einsatzquote Litauens 2006 bei 119% lag, ist kein Druckfehler. Die dortige Papierindustrie produziert vor allem Verpackungspapiere, die fast ausschliesslich aus Altpapier hergestellt werden. Da für die Produktion deutlich mehr Altpapier benötigt wird, als letztlich als Neuprodukt die Fabriken verlässt, übersteigt die Einsatzquote die 100%-Marke. In Finnland und Schweden liegt dieser Wert bei 5 und 17%.

Eine zweite wichtige Kenngrösse ist die Altpapier-Rücklaufquote. Sie kann allein wegen der besagten Hygienepapiere nie bei 100% liegen. Sie ist abhängig von den Konsumgewohnheiten eines Landes und – ganz wesentlich – von der Sammeldisziplin der Bevölkerung und der Effektivität des jeweiligen Erfassungssystems. Mit einer Rücklaufquote von 75% sind die Deutschen beim Sammeln von Altpapier an der Weltspitze. Mit Werten von über 70% liegen auch Schweizer, Österreicher und Niederländer nicht schlecht im Rennen. Steigerungsmöglichkeiten gibt es sicherlich noch in Nordamerika. Hier liegt die Rücklaufquote momentan «erst» bei etwas über 50%.

auch zwischen konkurrierenden Privatunternehmen. In der einen oder anderen Stadt fanden die Bürger über Nacht bis zu vier der speziellen blauen Altpapiertonnen vor der Haustür. In anderen Orten entluden findige Bürger auf eigene Faust öffentliche Sammelcontainer, um mit dem Verkaufserlös (fünf Cent pro Kilogramm) das Haushaltsgeld aufzubessern.

Viele der kommunalen und regionalen Betriebe fühlen sich als Opfer dieser Entwicklung. Sie sehen sich um eine wichtige Einkommensquelle gebracht, die – so ihre Argumentation – dazu beitragen soll, die Müllgebühren zu senken.

Die Entsorgungskonzerne wollen dagegen die Chancen nutzen, die der Markt ihnen bietet. Mit der blauen Tonne vor der Haustür wollen sie die letzten Reserven mobilisieren, indem sie dem Verbraucher überall da entgegenkommen, wo er bisher noch seine Zeitungen bündeln oder zum öffentlichen Papiercontainer tragen musste.



Schweden: Die Papierindustrie lässt sammeln

Schweden gehört bei der Wiedergewinnung von Altpapier zur Spitzengruppe. Von den 2007 abgesetzten 559000 Tonnen Papier wurden 85% erfasst und wieder verarbeitet. Trotz der hohen Rücklaufquote importiert Schweden immer noch jährlich rund 400000 Tonnen Altpapier. In Schweden hat die Papierindustrie selbst die Aufgabe des Sammelns übernommen. Zu diesem Zweck gründeten die Grossen der Branche, Holmen, Stora Enso und SCA, die Pressretur AB. Später schloss sich auch M-real dem System an. Pressretur hat Vereinbarungen mit den 290 Gemeinden Schwedens getroffen. Danach verpflichten die Kommunen die Hausbesitzer dazu, Sammelbehälter aufzustellen. Hinzu kommen 5800 öffentliche Wiedergewinnungsstationen. Mit dem Einsammeln des Altpapiers sind drei Transportunternehmen exklusiv beauftragt. Die Verarbeitung erfolgt in 31 Sortierstationen. Von dort wird es in Containern oder in Form von bis zu 1000 kg schweren Ballen an sieben Papiermühlen geliefert. Dieses System kostet die Eigner der Pressretur jährlich umgerechnet 37 bis 43 Millionen Euro. Pressretur erwirtschaftet keinen Gewinn. Beaufsichtigt wird das schwedische System in erster Linie von den Gemeinden, die wiederum vom Amt für Naturschutz überwacht werden.

Schweiz: Geschnürte Bündel

In keinem anderen Land, davon ist man in der Alpenrepublik überzeugt, werden alte Zeitungen, Magazine und (braune) Kartonverpackungen in so guter Qualität erfasst wie in der Schweiz. Zu verdanken ist das einer am Bedarf ausgerichteten Sammellostik. So wird helles Altpapier überwiegend separat gebündelt. Lediglich in Regionen, in denen das Altpapier als Rohstoff einer Kartonfabrik genutzt wird, werden helle und braune Sorten gemeinsam gesammelt. Ein Rahmenvertrag mit der Papierindustrie garantiert den Gemeinden Mindestpreise für das Altpapier. Die Sammlungen können damit kostendeckend arbeiten. Dabei ist es den Kommunen freigestellt, Verträge auf der Basis von Marktpreisen abzuschliessen und Überschüsse zu erzielen, die sie für kommunale Projekte einsetzen können. Sie

müssen dann aber das Risiko sinkender Preise in Kauf nehmen.

China: Altpapier dringend gesucht

China kennt keine kommunal organisierten Sammel-, Sortier- und Verwertungskonzepte. Dennoch funktioniert das Recycling von Zeitungen, Zeitschriften wie von Karton und Pappe, aber auch von Metallen aller Art, Glas und Kunststoff bestens. Allein der in den «Altwaren» steckende Materialwert sorgt dafür, dass weitgehend alles Gebrauchte in den Wertstoffkreislauf zurückfindet. So werden vor Supermärkten und Elektrogeschäften die Transportkartons ordentlich zerlegt und zu Stapeln gebunden, um dann auf den Gepäckträgern von Fahrrädern oder den Ladepritschen unterschiedlichster Fahrzeuge zu den privat organisierten Annahmestellen transportiert zu werden. Auch helle, grafische Papiere werden erfasst, sind aber mitunter stärker verunreinigt, sodass sie wie die braunen Verpackungspapiere meist «nur» zur Herstellung von Karton und Pappe taugen – und vor allem von kleineren Betrieben verwertet werden. Grosse Papierhersteller wie Huatai in der Provinz Shangdong importieren Altpapier (Deinkware) aus Nordamerika und Europa. Die von ihnen benötigten Mengen und Qualitäten sind in China selbst nicht zu beschaffen.

Kalifornien: Höhere Preise für saubereres Papier

Die Rücklaufquote von Papier liegt in den USA derzeit bei 51,6% (1997: 31%). Doch immer noch landen grosse Mengen Altpapier auf den Mülldeponien – 8,4 Millionen Tonnen waren es 2004 allein in Kalifornien. Zwar sind 95% aller kalifornischen Haushalte an das staatliche Recyclingsystem angeschlossen. Doch das Papier endet vielerorts noch mit Joghurtbechern, Plastikflaschen und Konservendosen in derselben Tonne. In Los Angeles gibt es seit 2002 ein Recyclingsystem mit Mülltrennung. Die Verwertung findet teils in kommunalen, teils in unabhängigen Betrieben statt. Was das Altpapier betrifft, hat inzwischen ein Umdenken eingesetzt, nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Erwägungen. «Altpapier ist die Nummer 1 unter den Exportgütern der

US-Westküste», sagt Jared Blumenfeld, Direktor von San Franciscos Umweltbehörde. Deshalb investiert San Francisco in neue Müllwagen. Die ersten 180 LKWs der Flotte komprimieren die Inhalte der Recyclingtonnen gesondert, sodass Glas nicht bricht und das Papier nicht verunreinigt wird.

Indien: Recyceln zum Überleben

Glasflaschen, Plastikkanister, Zeitungsreste – in Indien verdienen schätzungsweise 1,5 Millionen Menschen ihren Lebensunterhalt mit Aufsammeln und Verkaufen von Wertstoffen. Für viele ist es die letzte Rettung vor dem Verhungern. In der Regel sind die Stadtverwaltungen verantwortlich für die Entsorgung des Hausmülls. Doch wie überquellende Container und wilde Müllhalden in grosser Zahl bezeugen, arbeiten die städtischen Müllabfuhrer wenig effektiv. Millionenstädte wie Delhi, Mumbai und Chennai haben Teile ihrer Müllabfuhr an Privatfirmen übertragen.

Besser funktioniert das System der Müllsammler. Sie führen etwa 20% des Hausmülls der Wiederverwertung zu. Ihre «Beute» verkaufen sie vorsortiert an Zwischenhändler, die den Müll weiter sortieren und über weitere Händler an Recyclingbetriebe weitergeben. Grossverbraucher wie Hotels, Betriebe und Büros liefern ihre Wertstoffe direkt an Zwischenhändler oder Verarbeiter. Ganze Wirtschaftszweige, etwa die Stahlindustrie oder die Papierhersteller, sind hochgradig auf recycelte Rohstoffe angewiesen. Nach Angaben des Handelsministeriums importierte Indien im Wirtschaftsjahr 2005/06 rund 1,7 Millionen Tonnen Altpapier. Da die Papierindustrie zweistellige Wachstumsraten erzielt, wird ihr Hunger nach Altpapier in Zukunft kräftig steigen.

Der Artikel ist im Magazin «twogether» – Ausgabe 27 – von Voith Paper erschienen.

Vielen Dank für die Abdruckrechte.

www.voithpaper.com

Anno 2010 – Geschichten aus alter Zeit

Kurt Mürset, Basel

Gar schrecklich Cometen am Himmel, eine Erden, die bebet, Menschen ohn Gottvertrauen – soviel Mittelalter war noch nie in diesem Jahrtausend.

Umberto Eco ist sicher vielen bekannt als der Autor von «Der Name der Rose». Anderen hat er die Semiotik näher gebracht. Wieder andere schätzen den Mittelalter-Fachmann. In seinen Kolumnen, die er lange Zeit wöchentlich veröffentlichte – auf Deutsch sind sie in Buchform erhältlich –, verknüpft er brillant das eine mit dem anderen, hat dabei ein waches Auge auf die Gegenwart und registriert mit feinem Gespür Veränderungen in unserem Alltag. Man, sprich: ich, könnte neidisch werden, wenn man nicht so voll Bewunderung wäre...

An Umberto Eco musste ich neulich wieder mal denken. Aber vorher kam eines dieser Mittagstischgespräche mit Arbeitskollegen. Wenn die Aktualitäten abgehakt, der Klatsch verbreitet und der Stand der Ferienplanung abgeglichen ist, dann kommt ja meist das Spannende. Bei meinem Kollegen wars das Thema Sicherheit. Nun ist er beileibe keiner, der im Ruche steht, Bürgerwehren zu rekrutieren oder die Todesstrafe für Abfallsünder zu verlangen. Deshalb hat er mich schon ein bisschen überrascht mit seinen Schilderungen von jugendlichen Horden, welche des Nachts die Tramhaltestelle vor seinem Haus so herrichten, dass

jeder Aktionskünstler vor Neid erblassen müsste. Überrascht hat er mich auch, weil ich ihn eher als einen kenne, der von Tiefgarage zu Tiefgarage fährt und den öffentlichen Raum quasi durch die Windschutzscheibe gefiltert wahrnimmt. Also haben wir uns über eben diesen öffentlichen Raum unterhalten. Und da sind wir etwa beim zweiten Espresso zu folgendem Schluss gelangt:

Wir nähern uns mit grossen Schritten dem Mittelalter.

Und siehe: die Strassen sind für den Abfall da. Bettler und Beutelschneider lauern allenthalben. Nachts bleibt man besser zuhause und verrammelt das Tor. Wer trotzdem raus muss, nimmt die Kutsche oder lässt wenigstens einen groben Knecht mit einem Knüppel vorneweg marschieren.

Wir haben das dann aus Zeitgründen nicht weiterverfeinert, aber als ich zurück ins Büro wanderte, verfolgte ich noch den einen und anderen Gedanken weiter.

Ein öffentlicher Raum, für jedermann benutzbar, Tag und Nacht, wo jeder sich als Teil der Gesellschaft empfindet, sich selbst

etwas zurücknimmt und gleichzeitig eine gewisse soziale Kontrolle ausübt – diesen Raum hat es, wenn überhaupt, nur kurze Zeit gegeben. Angefangen hat es mit der Einführung der elektrischen Strassenbeleuchtung und aufgehört mit der autogerechten Umgestaltung unserer Städte.

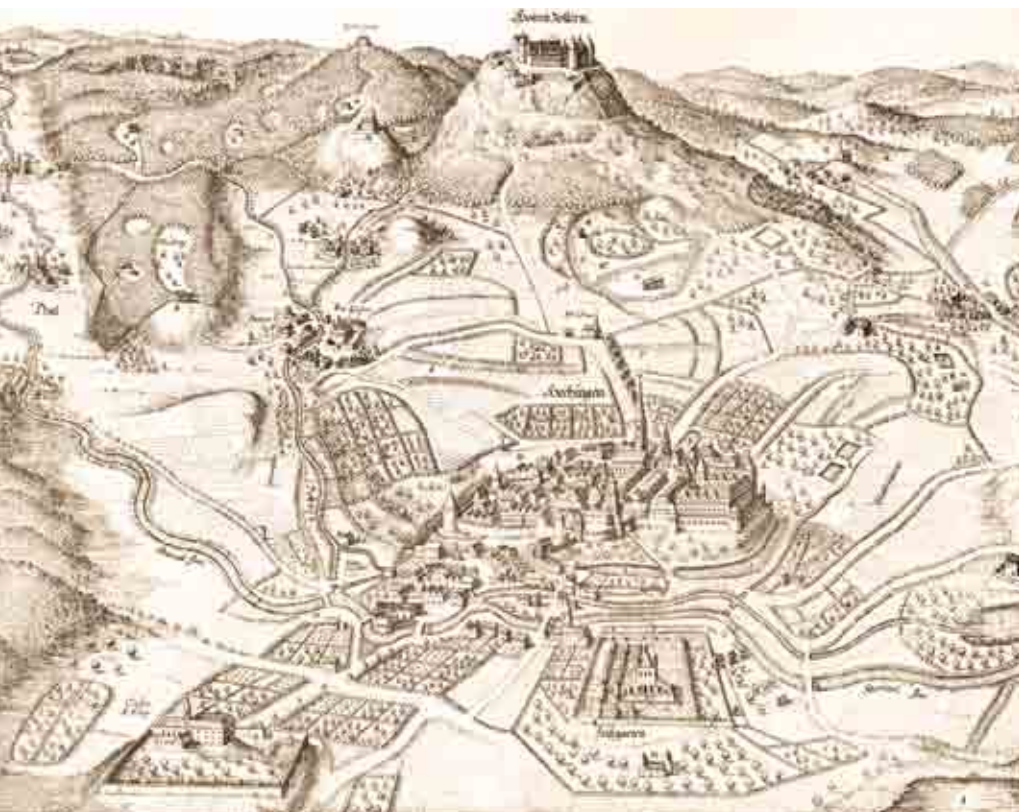
Bevor Sie mich jetzt als hoffnungslosen Fall ins 19. Jahrhundert zurückschicken, hier noch eine Beobachtung:

Der öffentliche Raum wird immer privater. Viele Menschen sehen Sie nämlich Dinge tun, die früher eher als nicht für die Öffentlichkeit geeignet angesehen wurden. Lautes Verkünden höchst intimer Details am Mobiltelefon. Essen und Trinken. Der intensive Austausch von allerlei Zärtlichkeiten zwischen Menschen beiderlei oder auch gleichen Geschlechts.

Wenn man das jetzt zusammenfasst, dann erleben wir also einen öffentlichen Raum, der immer leerer wird, in dem aber gleichzeitig Privates nach aussen gekehrt wird, dass es eine Art hat.

Aber vielleicht sollte man das auch gar nicht so zusammenfassen. Vielleicht sollte man den Gedanken ans Mittelalter nochmals aufgreifen. Umberto Eco hatte damals in seiner Kolumne die Architektur im Auge: Die Banken, Versicherungen und andere Firmensitze. Ihre Türme, die an die Familientürme toskanischer Adliger erinnern. Die Bauten mit ihren hoch aufragenden, abweisenden Mauern. Die Zugangstore mit ihren Schildwachen, elektronischen Pechnasen und Zugbrücken. Und ihrem Glacis aus Marmorflächen oder niederer Bepflanzung – für ein freies Schussfeld. Fluchtburgen fürs Kapital, Trutzburgen gegen feindliche Übernahmen oder Zwingburgen für unbotmässige Konsumenten? Auf jeden Fall beton-, glas- oder steingewordener Ausdruck des Selbstverständnisses ihrer Erbauer.

Deshalb mein Ratschlag: Klappen Sie das Visier Ihres Helms hoch, schauen Sie aufmerksam in die Runde. Und wenn da irgendwo schon ein Scheiterhaufen brennt, nicht weiterreiten, sondern sofort löschen. Und sagen Sie nicht, ich übertreibe. Die Raubritter jedenfalls sind schon unterwegs.



Helvetica – eine Schrift wie das Land...

Martin Kluge, Basel

Eine veritable Karriere von globalem Ausmass hat die schlichte Helvetica, die Kreation eines Schweizer Grafikers Ende der 50er-Jahre, hingelegt. Ob in New York, Amsterdam oder Zürich – GrafikerInnen sinnieren über die omnipräsente, kultverdächtige Schrifttypologie. Immer wieder ergeben sich amüsante, gar irrwitzige Momente, so wie jene Anekdote einer Amerikanerin, die sich sichtlich amüsierte, als sie auf der Weltkarte ein Land entdeckte, das sich wie eine Schrift nennt.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit hatten Sie heute bereits mit ihr zu tun. Doch aufgefallen ist es Ihnen wohl kaum. Denn obwohl die Schrifttypologie Helvetica unzählige Plakate, Prospekte und Zeitschriften ziert, wird sie nur von den wenigsten bewusst wahrgenommen. So zum Beispiel von Filmemacher Gary Hustwit, der sich in seinem Dokumentarfilm auf die Spur nach den Ursprüngen einer Schrift macht, die wie keine andere für Urbanität und Moderne steht.

Seit über 50 Jahren im Einsatz

Viele kennen sie heute als «Arial», dem Plagiat von Microsoft, Macintosh-User haben sie als Standardschrift auf ihrem Rechner. Die Rede ist von der Helvetica, einer Schrift, die im Jahr 2007 ihr 50-jähriges Bestehen feiern konnte. Sie war nicht die erste Grotesk-Schrift, und doch traf sie 1957 einen Nerv der Zeit. Heute begegnen wir ihr auf Schritt und Tritt. Ob auf Strassenschildern, am Flughafen oder an Bahnhöfen, oder in unzähligen Firmenlogos. Unter allen westlichen Schriften ist heute die Helvetica die am meisten angewendete, angebotene (aber auch kopierte) Schrift.

Ökonomische Notwendigkeit und ästhetisches Bedürfnis

Noch in der Nachkriegszeit wurden serifenlose Groteskschriften bei den Drucksachen vergleichsweise wenig geschätzt. In den deutschsprachigen Tageszeitungen war immer noch Frakturschrift üblich und die Antiqua galt als gediegene Buchschrift, die für gepflegte Geschäfts- und Werbedrucksachen zu verwenden sei. Nur gerade zwanzig Prozent aller verwendeten Schriften waren Groteskschriften, eingesetzt vor allem wegen ihrer sachlichen, neutralen Ausstrahlung und plakativen Wirkung für Reklame, Plakate und Beschriftungen. Doch die Zeit war reif für eine neue Schrift, die serifenlos auch als Buch- und Akzidenzschrift Gefallen finden sollte. In Basel, in der Haas'schen Schriftgiesserei, machte man sich ans Werk und schuf zusammen mit Max A. Miedinger (1910–1980), einem Grafiker aus Zürich, der schon vorgängig für die Haas'sche gearbeitet hatte, die Schrift der Zukunft: «... Aus den diversen vorausgegangenen Unterhaltungen mit Fachleuten waren mir die diesbezüglichen Wünsche genau bekannt, und

ich wusste daher, wie die neue Schrift aussehen musste, damit sie auf Jahrzehnte hinaus stich- und hiebfest blieb...» berichtet später Eduard Hoffmann-Feer, der damalige Leiter der Haas'schen Schriftgiesserei. Miedinger setzte ein neues, bisher wenig gewohntes Verhältnis der Ober- und Unterlängen zu den Mittellängen fest, die das neue Schriftbild prägte. Die auffallend kurzen Ober- und Unterlängen betonten die Horizontale, was erwiesenermassen die Lesbarkeit der Schrift erhöhte. Eduard Hoffmann-Feer berichtet weiter, dass «man sich vor allem in dem Punkt einig war, dass die neue Grotesk durchgehend die gleiche Liniendicke und Rundungen beibehalten soll, wobei mitzuberücksichtigenden war, dass alle Buchstaben mit vollen Formen, also a m s w M W an bestimmten Stellen leicht zu verdünnen seien, und zwar jeweils dort, wo dies vom Auge am wenigsten wahrgenommen wird, das heisst, meist im Innern der

Schriftbilder.» Die neue Grotesk, die auf dem Rechteck und dem Oval aufgebaut war, durfte nicht den Anschein machen, mit Reisschiene und Zirkel konstruiert worden zu sein. Ausnahmen statt Regeltreue bildeten daher die Leitlinien der Gestaltung.

Die Erfolgsgeschichte wird zum Verhängnis

1957 stellte die Schriftgiesserei Haas an der internationalen grafischen Schau in Lausanne, der «graphic 5», die neue Schrift vor. Damals trug sie noch den Namen «Neue Haas-Grotesk». Die Schriftgiesserei D. Stempel AG in Frankfurt/Main, seit 1954 Mehrheitsaktionärin bei Haas, erkannte die Qualität der Neuen Haas-Grotesk und entschloss sich, diese Schrift in Deutschland mit anzubieten. Bedingung für eine echte Marktakzeptanz einer Schrift war damals die Lieferbarkeit passender Matrizen für die Setzmaschinen (Monotype oder Linotype). Da die Stempel AG damals die Alleinherstellerin der Setzmaschinenmatrizen für die Linotype war, und 1941 Linotype Mehrheitseigner über Stempel wurde, nahm auch Linotype die neue Schrift, nun unter dem Namen Helvetica, in ihr Matrizenprogramm auf.

Durch die Verfügbarkeit der Helvetica als Matrize der Linotype-Setzmaschinen setzte ab 1961 auch in Deutschland ein Boom ein. Bei der Vermarktung der Helvetica hatte Stempel von Anbeginn nicht nur die Buchdruckereien, sondern auch die Grafiker und Werbefachleute im Visier. Quasi als Opfer der beginnenden Globalisierung konnte Haas in Basel von ihrem grossen Wurf nicht profitieren. Zwar behielt Haas die Lizenz auf den Basis-Schnitten Miedingers, doch der Ausbau zu einer ganzen Schriftfamilie wurde nach Frankfurt zu Stempel verlegt. Haas wurde in Folge mit der eigenen Schrift konkurriert.

Eine Schrift – tausend Gesichter

Allein schon die «Neue Haas-Grotesk» in den Garnituren Halbfett und Mager, die Max A. Miedinger für Haas in Basel entwickelte, erfuhr eine unerwartet hohe Nachfrage. Die Stempel AG in Frankfurt baute die Schrift mit den Abwandlungen «leicht», «kursiv leicht», «breitmager», «breithalbfett» und «schmalmager» zu einer Helvetica-Familie aus.

Woher kommt eigentlich das Wort «font»?

Das Wort «font», das man früher im Englischen «fount» schrieb, ist mit dem Verb «to found» (giessen) verwandt, das aber nie benutzt wird. Üblich sind indes «foundry» (Giesserei), «type foundry» (Schriftgiesserei) und «foundry type», d.h. die in einer Schriftgiesserei aus geschmolzenem Blei in Gutenberg-Manier gegossene Schrift (Bleisatzlettern, Handsatztypen). Damit haben wir zwar die ursprüngliche Bedeutung von «Font» erklärt, aber nicht die Herkunft, die Etymologie, des Wortes «font».

Das Substantiv «font» lässt sich auf die altindische reduplizierte Verbalwurzel «hu, juhuti» zurückverfolgen, deren Grundbedeutung «Flüssigkeit giessen» und «Stoffe durch Erhitzen schmelzen» ist. Das Dokument Font.pdf (<http://www.sanskritweb.net/fontdocs/index.html> – 7 Seiten, 600 KB) bringt etymologische Erläuterungen und Textbelege aus dem Altindischen, Altgriechischen, Lateinischen, Französischen, Englischen und Deutschen, und zeigt, dass «fount» vor einigen Jahrzehnten noch «Schriftguss» gemäss «Giesszettel» («bill of fount») bedeutete.

<http://www.sanskritweb.net>

Helvetica im Internet

Im Internet sind Tausende von Einträgen zu finden zum Thema Helvetica. Eine kleine Auswahl davon – bunt gemischt – präsentieren wir Ihnen hier.



<http://reavx.deviantart.com/art/Helvetica-licious-67715117>

Why make a film about a font?

When I tell someone that I've made a film about Helvetica, the first question they ask me is inevitably, "Why?" I've got to admit, I'm not entirely sure... the simple answer is that Helvetica is just a film that I wanted to see.

made that decision in the first place? I think that's when I first realized the true power of typography.

Over the next 10 years I learned more about graphic design as I got involved in online media, and then into film

of their email addresses on the web, and just sent them messages asking if they'd like to be in a documentary about Helvetica. To my amazement, most of them they said yes, and even pointed me in the direction of other designers they thought I should talk to. The list of interviewees for the film consisted of people who had a historical connection with the typeface, or who had well-publicized opinions for or against it. But once I started filming the interviews, I realized that the film needed to be as much about these amazing artists as about a single typeface. I couldn't believe that some of these designers

the project with years of documentary editing experience but little knowledge of the graphic design world, her editing choices were guided by the character and their stories. We wanted the film to be accessible to people who had little or no design experience, but still be entertaining for people who design for a living. I hope we were able to achieve that balance.

The music in the film is a mix of existing tracks from bands I liked and new material. I approached several artists I admired (Sam Prekop, Kim Hiorthoy, and El Ten Eleven) and asked them if

<http://kirby24.files.wordpress.com/2008/11/helvetica-text.jpg>



<http://jessicaharlee.com/blog/wp-content/uploads/2008/07/dsc00139.jpg>



<http://oliverdenson.com/blog/wp-content/uploads/2009/03/wp-helvetica.jpg>

Später, 1988, unter der Leitung der Linotype wächst die «Helvetica» zu einer Familie von beachtlichen 110 Schnitten (Garnituren) und wird damit mit Abstand die am breitesten vermarktete Schriftfamilie.

Helvetica forever

Unter dem Titel «Helvetica forever. Geschichte einer Schrift» ist ein aufwendig gestalteter Katalog (160 Seiten) zu Ehren dieser Erfolgsgeschichte erschienen.

Der vorliegende Artikel von Martin Kluge wurde bereits in den sph-Kontakten veröffentlicht. Herzlichen Dank für die Abdruckrechte.

www.papierhistoriker.ch

Das GFZ schreibt Geschichte

GRAFISCHES FORUM ZÜRICH

In den vergangenen Wochen hat das GFZ zum ersten Mal eigene Video-Podcasts produziert. Die Kurzfilme geben Einblick in die Schlüsselstellen der GFZ-Guerillaseminare und liefern ergänzende Informationen sowie Hintergründe zu den behandelten Themen.

Film ab

In den vergangenen Wochen hat das «Grafische Forum Zürich» einen weiteren, grossen Schritt in die Zukunft gemacht. Als eine der ersten grösseren, wenn nicht sogar als erste grössere Weiterbildungsorganisation der grafischen Branche in der Schweiz stellt das GFZ Ihnen, geschätzter Leser, geschätzte Leserin, die Inhalte der Guerillaseminare als Video-Podcast zur Verfügung. Die kurz und

prägnant gehaltenen Aufnahmen sind unter www.gfz.ch in der Rubrik «Podcast» abrufbar.

Kurz, prägnant und mit hohem Praxisnutzen

Die Kurzfilme, jeder zwischen drei und zehn Minuten lang, fassen zum einen die wichtigsten Kernaussagen und Folien eines Guerillaseminars zusammen und bringen diese komprimiert gekonnt noch einmal auf den Punkt.

Zum anderen werden die wichtigsten während der Veranstaltung angesprochenen Themen in einem Interview nach der Präsentation mit den Referenten zusätzlich vertieft. «Was war genau gemeint?», oder «Weshalb entsteht die beschriebene Situation?»

sind mögliche Fragen, deren Antworten die präsentierten Inhalte ergänzen und vertiefen.

Natürlich ersetzen die Podcasts den Besuch eines GFZ-Guerillaseminars nicht – sie ergänzen diesen um wertvolle Inhalte! Seien Sie deshalb mit dabei, wenn die relevanten Themen der Branche besprochen werden – zum Beispiel am nächsten GFZ-Guerillaseminar vom 25. März 2010 bei bookfactory.ch.

Weitere Informationen, Unterlagen und Anmeldungen unter www.gfz.ch